

Osttiroler Heimatabblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

47. Jahrgang

Donnerstag, 29. März 1979

Nummer 3

Ferdinand Löwl:

Geologische Skizze von Kals (3)

Da stehen zunächst schwarze Glanzschiefer an, hierauf rötlich-graue, klärtene, glimmerreiche Kalkschiefer und weiße Quarzitschiefer, dann nochmals Glanzschiefer, dann eine starke Bank von Brockenkalk mit dünnen Glanzschieferlagen, dann wieder Glanzschiefer und schließlich noch einmal Quarzite, die auf der Höhe des Kammes mit steilem Südwestfall den gleichförmig aufgelagerten Serpentin unterteufen. Gegen West steigt der Serpentinrücken noch einige hundert Meter weit sanft an, dann aber schwingt er sich jähl zum Turm auf, der einem von Kals aus so in die Augen sticht. Man weicht rechts ans und kommt von Norden her über Blockhalden und klotzige Felsen leicht hinauf. Nur die letzten paar Tritte, die auf dem frei in das Ganozkar hinausspringenden Strebepfeiler führen, wird mancher Besucher des schönen Gipfels überflüssig finden. In der Rundschau kommt neben dem Großglockner, dessen dunkelgrüne Chloritschieferwände aus dem Firm heraus himmelhoch über die lichten Kalkberge der Teischnitz emporragen, kein anderes Berghaupt auf. Wenn der Westen frei ist, werden sich die Schneebreiten des Großvenedigers, der über dem Tödlücken aufsteigen muß, zur Geltung zu bringen wissen, und der Kontrast zwischen den beiden Tauernfürsten mag umso wirksamer sein, als der Ganoz den finstern Felsbau des einen wie das gleißende Firndach des andern gerade in der richtigen Entfernung zeigt: den Glockner in nächster Nähe, den Venediger in richtigem Abstand; ist aber die Westseite verhängt und bekommt man nur die Kaiserseite zu sehen, so läßt sich das Auge von nichts fesseln, sondern kehrt vom Schober im Süden und vom Eiskögel im Norden ebenso wie aus der Tiefe des Kalsertales und des Dorfertales immer wieder rasch zum Glockner zurück.

Das Gestein des Ganoz ist ein magnetit- und eisenreicher Serpentin, der auf frischen Bruchflächen das charakteristisch abgetönte Grün, in angewittertem Zustand aber eine braunrote Rinde aufweist. Die Klüfte, die ihn durchziehen, werden von den Adern des lichtgrünen, seidenglanzenden Faserserpentins eingenommen.

Sehr häufig kommen glattpolierte, spiegelnde Verschiebungsflächen, „Harnische“, vor, zu denen sich eine wellige Schieferung des Gesteines zu gesellen pflegt. Die bauchigen Gleit- und Schieferflächen glänzen oft wie Kacheln an den Serpentinwänden, und wo sie sich häufen, wo etwa eine Schutthalde hauptsächlich aus geschieferten Ser-

pentintrümmern besteht, erscheint das Gestein aus der Ferne gesehen, nicht rot und braun, sondern hlau. So kommen die seltsamen blauen Flecken zustande, die man in Kals an den Abstürzen des Berges wahrnimmt.

Vom Ganoztum weg streicht der Serpentinkeil, steil aus groben Trümmerhalden aufsteigend, in nordwestlicher Richtung auf den Tödlücken los. Sein Grat senkt sich zunächst ein wenig und steigt dann wieder sanft an. Wir verlassen ihn jedoch in der Einsattelung, um zur Linken in den Ursprung des Ganozkars hinabzukommen und die Grenze des Serpentins gegen die hangenden Schiefer aufzusuchen. Da der Muldenschutt alles verdeckt, rüssen wir über die grasige Rückwand des Kars wieder zur Scharte hinaufsteigen, die den Tödlücken nördlich des Weißen Knopfs kerbt. Hier ist zunächst die Einschaltung der Dolomitlinse in den Glanzschiefer aufgeschlossen. Überschreitet man aber den steil gegen Süd einfallenden, mit papierdünnen Kalkblättchen durchschossenen Glanzschiefer, der eine kleine Kammerhebung bildet, so gelangt man in eine zweite, etwas höhere Kerbe und stößt hier auf den Rand des Serpentinkeils. Es zeigt sich, daß der Schiefer den Serpentin mit derselben Regelmäßigkeit überlagert, mit der er ihn auf der Nordseite unterteuft. Dem Anschein nach liegt also eine flözartige Einschaltung gleich der des Dolomits vor, und da der Serpentin der Tauern überall in dieser Lagerungsform auftritt, wurde er früher zur Schieferhülle geschlagen und als umgewandelter Hornblendeschiefer aufgefaßt. In jüngster Zeit hat aber eine sorgsame Untersuchung seiner Kontaktverhältnisse, insbesondere seiner Einwirkung auf Kalksteine, ergeben, daß er aus dem Schmelzfluß erstarrt sein muß und daß demnach die Linsen, die der Schiefer bildet, nicht als Lager und Lagergänge, sondern als Kerne zu deuten sind.

Der Serpentinrand, vor dem wir stehen, ist sehr stark geschiefert und sondert sich von dem hangenden Glanzschiefer, dem zwei Bänke von dunklem Brockenkalk eingeschaltet sind, mit einer auffallenden, gelb bis rot angewitterten Randbildung ab. Die äußerste, fußdicke Lage besteht nämlich aus einem Filz weißer, zarter Hornblendefasern, der kleine, unregelmäßig begrenzte Brocken von Serpentin umschließt.

Das Profil durchschneidet längs des Tödlückens den Kals-Matreier Schieferzug in seiner ganzen Breite vom Hohen Törl bis zum Nordgrat des Roten-

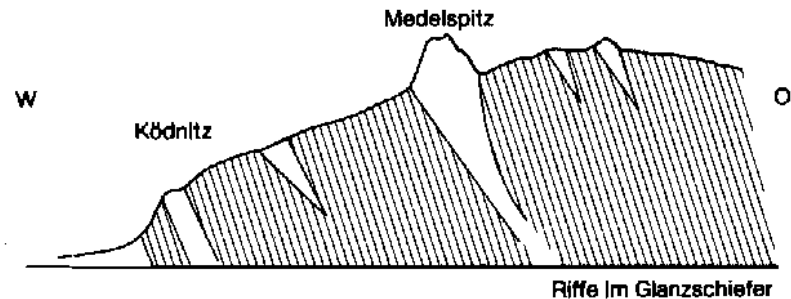
kogels. Die Schiefer im Liegenden des Serpentins sind dieselben, die wir beim Anstieg auf den Ganoz kreuzten. Im Hangenden folgt zunächst der Weiße Knopf, ein schroffes, von Quarzadern durchzogenes Dolomitriff, das seltsamerweise quer auf das Streichen in senkrechte Platten zerklüftet ist. Seine Mächtigkeit beträgt kaum weniger als 30 m. Die oberste Lage ist eine rote Rauchwacke. Weiterhin folgen wir bis zum Matreier Törl hinab in unaufhörlichem Wechsel schwarzen Glanzschiefern, weißen Quarziten, Kalkschiefern und Plattenkalken, Dolomiten und Serpentin. Wo immer einförmige Felsrücken eine Kuppe aufwirft, tritt ein Dolomitriff oder ein Serpentinkeil zutage.

Die Schiefer sind fast durchwegs mit Bergwiesen überzogen, sodaß ihre Anfeinanderfolge nur in dem vom Roßeckbach und seinen Zuflüssen eingesessenen Tobeln sicherzustellen ist. Wer auf dem sanft abgestuften, breiten Rücken zum Törl hinabsteigt, muß sich an die Lesesteine und an die unauffälligen Schichtköpfe halten, die hier und da aus dem Grasboden heraus schauen. Man übersieht dabei nur zu leicht etwas, weil die Aufmerksamkeit immer wieder von den Bergen gefesselt wird: Zur Linken schießen die Hömer und Tüme des Glocknerkares und der Schobergruppe auf, zur Rechten breitet sich hinter den Matreier Bretterwänden der Venedigerfirn aus – eine nordische Landschaft! Auf dem Törl ist die Szenerie nicht mehr so schön; man steckt zu tief zwischen den grasigen Lehnen, die den Ausblick gegen Norden verlegen. Auch ragen manche der entfernteren Gipfel nicht mehr so frei über ihre Vorberge empor; der Großvenediger geht sogar ganz hinter dem Raimethon unter. Kein Besucher des Törls sollte daher versäumen, von der Unterkunfthütte weg entweder gegen den Weißen Knopf oder gegen den Rotenkogel so weit anzusteigen, bis sich die Rundschau nach allen Seiten auftut. Wer aber gut beraten ist, geht bis auf den Gipfel des Rotenkogels hinüber. Die Ansicht der Venediger- und der Glocknergruppe, die einem dort geboten wird, ist ja längst zu einer Berühmtheit geworden. Der Steig quert zunächst Quarzite und Kalkschiefer und führt dann durch den weißen Quarzit allein in einer Viertelstunde zu den rotbraun angewitterten Schrofen des Gneises empor, der den Quarzit dem Anschein nach regelrecht überlagert. Es ist ein stark geschieferter Gneis mit weißen Glimmerhäuten an der Oberfläche. Erst weiter oben auf dem Grat, also scheinbar im Hangenden, weist das Gestein

auch schwarze Glimmerschuppen auf. In Wirklichkeit ist dieser zweiglimmerige Gneis, da der ganze Berg einem nordwärts überschlagenen Gebirge angehört, älter als der weißglimmerige, auf den er zu liegen kam; weit man den Glanzschieferzug nur aus den Matreier Profilen kennt, wo der Quarzit zurücktritt, glaubt man, daß der zweiglimmerige Gneis durch den einglimmerigen mit dem senzeritischen Quarzit verknüpft ist, daß also dieser noch zum Grundgebirge gehört und daß die Überschiebungsfäche erst im Liegenden, knapp neben dem Törl, zu suchen ist. In den Kaiser Profilen wechselt jedoch derselbe senzeritische Quarzit so oft mit dem Glanzschiefer, daß an seiner Zugehörigkeit zu dem eingekleiteten Schieferstreifen nicht gezweifelt werden kann. Die große Überschiebung der jüngeren Schiefer durch das Grundgebirge ist demnach an die obere Grenze des Quarzits zu verlegen. — Der Abstieg vom Törl nach Kals führt an einer Reihe von Aufschlüssen vorbei, in denen die Wechselagerung des Glanzschiefers mit kalkigen und quarzitischen Schiefen gut zu beobachten ist. Wer jedoch vorher auf dem Ganoz und auf dem Törlrücken war, erfährt hier nichts Neues.

Der Ausflug auf das Bergertörl und auf den Karberg macht uns gleich am Ausgang des Ködnitztales mit einem trefflichen Profil der oberen, gipsführenden Stufe des eingeklemmten Sedimentstreifens bekannt. Der Felsriegel, den der Bach gleich unter Glor in gewundener Klamm durchhocht, besteht aus einem serzinschen, durch Chlontit grüngelblich, lagenweise mit Schwefelkies erfüllten Schiefer, der Blätter und Linsen von Quarz, von körnigem Kalk und von einem Gemenge beider enthält. In diesem 70 bis 80 Grad gegen Süd einschließenden Schiefer steckt am Fuß der südlichen Talwand ein durchschnittlich etwa 50 m starkes Flöz von gelblich-weißem, feinkörnigem Gips, der von dünnen Schiefermitteln durchfasernd wird. Schon vor der Klamm, beim letzten Häuschen auf dem linken Ufer, kommt der Gips zum Vorschein, hinter dem Riegel aber tritt er mit einer steilen Wand an das Bachbett heran und läßt sich weiterhin in fortlaufender Reihe gleicher Aufschlüsse bis zum Ködnitz-Feischlacher Zwiesel verfolgen. Man erkennt ihn vom sonnseitigen Weg aus sofort an der weißlichen Färbung und an dem erdigen Abbruch seines Schichtkopfes. Auch zwischen den zur Berger Rote gehörigen Hangsiedlungen der Sonnseite beißen gewiß einige Gips-linsen aus, doch fehlt es an dieser gut angehauchten Lehne an Entblösungen. Nur an einer Stelle, dort wo der Weg nach Überschreitung des ansehnlichen, auf der Karte verzeichneten Tobels, eine Strecke weit neben der Isnhypse von 1600 m fortläuft, findet sich zur Linken ein kleiner Gipsaufschluß. Hinter dem obersten Bauernhof (Gröder, 1719 m) kommt der Weg zum anstehenden Fels. Steil aufgerichtet tritt hier aus der Talwand der dunkle, mit Quarz- und Kalkblättern durchschossene Glanzschiefer zutage, und in Form einer regelmäßig eingeschalteten Linse setzt dann ein kleiner Serpentinkeil auf. Weiter geht es durch den Wald in das obere, nordwärts gegen den Glockner ansteigende Ködnitztal hinein. Auf dem gegenüberliegenden Hang des Karberges sieht man die Fortsetzung des großen Gipsflözes vom Feischlacher Zwiesel weg in nordöstlicher Richtung schräg gegen das Bergertörl emporziehen. Die erste Entblörung liegt noch im Waldgürtel, etwa 1850 m hoch; dann folgt 250 m höher eine zweite, die sich als kleiner, weißer Fleck scharf von den grünen Bergwiesen abhebt. Weiterhin ist der Schiefer samt dem Gips, den er noch führen mag, überwachsen und zuoberst unter den groben Sturzhängen der Karbergwände begraben.

Von der Brücke weg, wo die Steige zum Bergertörl und zur Stüdlhütte auseinanderlaufen (1852 m),



folgen wir dem letzteren und erreichen durch den Graben des wild herabstosenden Ködnitzbaches das geräumige Becken, in dem die Reihe der Almen beginnt und der erhabene Talschluß sichtbar wird. Die felsigen Hänge, die links zur Figerhöhe und rechts zur Glatten Schneid ansteigen, fallen noch in den Glanzschiefer und weisen daher, dem raschen Wechsel harter und weicher Gesteine entsprechend, eine äußerst verworrene Struktur auf. Das Talbecken wird erst knapp vor seinem Ausgang von einem flachen Schwemmboden eingenommen. Dahinter steigen aus den Gräben der Figerhöhe große Schuttkegel nieder. Die Grenze des Glanzschiefers streicht von der Voledischnitzscharte quer über das Tal zur Pfortscharte, kommt aber dabei, weil die Schichten mäßig steil, 40 bis 50 Grad, gegen Süden fallen, in dieser Richtung schräg über die Gehänge in den Talgrund und bildet somit einen ausspringenden Winkel. In diesem Winkel tritt der Kalkglimmerschiefer unter dem Glanzschiefer zutage, und seine hellen, rötlich-grauen, ebenflächigen Tafeln stürzen auch hier in Bretterwänden von der Freiwandspitze und der Langen Wand ab. Das Ködnitztal steigt zwischen diesen Kalkmassen in Staffeln aufwärts und zeigt, da der Gehängeschmitt nur einen schmalen Laldensaum bildet, überall seinen brüchigen, vom Fisse hearheiteten Felsgrund, zuunterst, in den Schroffen unter dem Ködnitzkees und der Fautscharte, steht der blaugrüne Chloritschiefer an, der den ganzen Talschluß bis hinauf zur Spitze der Glocknerpyramide beherrscht.

Im Vordergrund des herrlichen Bildes zeigen sich im Glanzschiefer, der mit mächtigen Stößen quarzitischer Schiefer wechselt, die Dolomitriffe der Unterstufe. Besonders deutlich sind ihre Ausbisse auf der Abdachung der Glatten Schneid, die man am besten von der anderen Talseite, von den Schuttkegeln der Figerhöhe aus, übersieht. Gerade unter dem scharfen Zahn der Medelspitz tritt aus dem Fuß der Talwand ein ungefähr 30 m starkes, von Quadern durchzogenes Riff zutage. Darüber stecken noch ein paar dünne Linsen in dem scheinbar flach gelagerten, in Wirklichkeit aber 40 bis 45 Grad Ost-Süd-Ost fallenden Schiefer, und zuoberst erscheint in einer Mächtigkeit von etwa 100 m das Riff des Medelspitz, das in nordnordöstlicher Richtung als ein breites, weißes Band schräg zur Glatten Schneid emporzieht. Wer dieses Riff — das größte und am besten aufgeschlossene des ganzen Kals-Matreier Schieferzuges — aufsuchen will, hat den Törlweg, der ohnehin nichts bietet, in der Höhe der Gratzalm zu verlassen und längs dem Ostrand des kraterförmigen kleinen Kars, auf dessen Grund die Hütten dieser Alm liegen, aufwärts zu steigen. — Im Halbgrund der steilen Karwände, das auf unserer Vereinskarte gut zum Ausdruck kommt, ist der Nordost streichende und 50 Grad Südost fallende Glanzschiefer vornehmlich aufgeschlossen. Gleich östlich der Alm steckt in ihm ein 30 m starker Serpentinkeil, und auf der anderen Seite drühen, auf dem vom Medelspitz herabziehenden Rücken, sieht man das große Dolomitriff auskeilen. Wir umgehen nun, immer dem Abrißrand entlang, das Kar und erklettern schließlich von Osten her den schneidigen, aus lichthem Dolomit aufgebauten Gipfelgrat der

Medelspitz, die einen wunderschönen Blick in das Ködnitztal und auf den Glockner bietet. Über den Abhang der Glatten Schneid, der jetzt vor und unter uns liegt, streichen die Schichtköpfe der Glanzschiefer und ihrer Einschaltungen fast waagrecht gegen Nordnordost, sodaß der Beobachter im Tal unten den Eindruck einer flachen Lagerung gewinnen muß. Hier oben aber zeigt sich, daß sich die Schichten unter mittleren Winkeln vom Tal weg, also gegen Ost-Süd-Ost, verflachen. Es liegt eben eine untergeordnete Störung vor, durch die das allgemeine östliche Streichen unter dem Bergertörl gegen Norden abgelenkt wurde.

Die Einlagerung des Dolomits in den dunklen Schiefen ist vom Medelspitz herab aufs deutlichste zu beobachten und auf der leicht zugänglichen Abdachung der Glatten Schneid mit Händen zu greifen. Gleich nördlich vom Medelspitz zweigt vom Rücken, der diesen Felszahn mit der Glatten Schneid verbindet, gegen Südost, also gegen den Törlweg, eine kurze Bergrippe ab, die schon von weitem dadurch auffällt, daß sie von den weißen, felsig emporstarrten Ausbissen eines 10 und 30 m starken Riffes gekreuzt wird. So enthält denn der Glanzschiefer zwischen dem Ködnitztal und dem Törl nicht weniger als fünf Dolomitriffe übereinander. Da im Strichen der obersten Riffe auf dem Südfuß der Glatten Schneid ein Serpentinkeil im Glanzschiefer aufsetzt, und da südlich vom Törl der Glimmerschiefer des Karberges das weiche Glanzschiefergelände in rotbraunen Felsmassen überragt, ist das Bild des Berger Törls landschaftlich wie geologisch bunt genug.

Der Karberg-Punkt 2823 m der Karte ist vom Joch weg in einer halben Stunde über Blockhalden und Schrofen leicht zu erreichen und bietet eine gute Übersicht der nächsten Umgebung, zumal des Leitertals. Der Hintergrund wird auch hier von dem blaugrünen Chlontit eingeklemmt, der den Glocknerkamm bis knapp an das Schwertock aufbaut. Von der Salmhöhe und vom Schwertock bis hinaus zur Stockerscharte lehnen sich die hellen Tafeln des Kalkglimmerschiefers an den Chloritschiefer.

Das von Bergwiesen überzogene und vom Glatzbach zerschnittene Rundhöckerfeld unter dem Karberg gehört dem Glanzschiefer an, der mit weißem Quarzit abwechselt und häufige, aber nicht starke Linsen von eisenreichem, rot angewittertem Dolomit enthält. Die Grenze gegen den Kalkglimmerschiefer im Norden streicht von der Pfortscharte in ost-südöstlicher Richtung in das Leitertal, kreuzt den Glatzbachgraben, durch den der Steig zum Törl hinaufführt, oberhalb seiner Mündung und erreicht über den Nordabhang des Hohen Bühels (2454 m) den Ausgang des Peischlachertales. Die Grenze gegen den Glimmerschiefer im Süden läuft dem Fuß der Karbergwände entlang in einer schnurgeraden seichten Furche gegen Ost-Nord-Ost und kreuzt das Peischlachertal genau am Fuß seiner ersten, rundhöckerig abgeschliffenen Felsstaffel. Der Glanzschieferstreifen, der im Törlprofil noch immer eine Breite von 1¼ km besitzt, schrumpft in Peischlach schon auf 700 m ein und 1¼ km weiter, in dem Kar unter dem Saukopf, keilt er ganz

aus, sodaß der Glimmerschiefer unmittelbar auf den Kalkglimmerschiefer hinaufgeschoben erscheint. Da aber in der Kleinen Zirknitz, am Mocherberg, Quarzite mit einem starken Gipsflöz vorkommen, ist anzunehmen, daß sich im Streichen der Überschiebung nach kürzerer oder längerer Unterbrechung neuerdings die Kals-Matreier Schichtenreihe einstellt.

Doch wir haben keinen Abstecher in das Mölltal vor, sondern kehren auf dem Törlweg nach Kals zurück. Dabei mag der Serpentinern, den der Bergerbach vor seiner Vereinigung mit dem Ködützbach abgeschnitten hat, aufgesucht werden. Er bildet das mächtigste Glied in der Kette von Serpentineinbrüchen, die sich vom Groderhof genau im Streichen des Glimmerschiefers über die Gratzalm bis zum Südabhang der Glatten Schneid aneinander reihen, verdient aber nicht wegen seiner Größe, sondern deshalb Beachtung, weil er Ausläufer in den Schiefer treibt.

Der unterste Abschnitt des Kalsertales beginnt jenseits des eingeklemmten Schieferstreifens und fällt bis zum Ausgang in den Gneis des Schnbers und des Rotenkogels. Zwischen Kals und dem Lesachtal steht, so wie südlich vom Matreier Törl, ein stark geschieferter, fast blättriger Gneis an, der nur weißen Glimmer führt. Erst im Hangenden – die Schichten fallen steil Süd – folgt der zweiglimmerige Hauptgneis, der jedoch nicht über dem weißglimmerigen abgelagert wurde, sondern – wie wir früher sahen – erst durch die uordwärts gerichtete Überfaltung des großen Schichtengewölbes auf ihn zu liegen kam. Dieser Sachverhalt aber läßt sich nur auf den Berghängen erkennen, denn der Talgrund wird bis zur Brücke außer Haslach von Schuttkegeln eingenommen, die den Bach bald an die linke, bald an die rechte Wand drängen. Der tief eingeschnittene Kegel von Lesach ist unter ihnen

der größte. Die geologische Einförmigkeit, von der auch die landschaftliche Szenerie nicht unberührt bleibt, wird nur durch das Aufsetzen eines starken Lagerganges – oder dünnen Kerns – von Flasergranit und durch das häufige Vorkommen von Tonalitgeschichten gemildert. Der zweiglimmerige, mit großen Feldspatkristallen und vereinzelt, feinkörnigen, dunkeln Knollen ausgestartete Granit kommt zwischen den steil gegen Süd einfallenden Gneisbänken aus dem Iseltal über den Rotenkogel ins Kalsertal herüber, besitzt hier bei Arnig eine Mächtigkeit von 1½ km und streicht ostwärts in die Lesacher Vorberge des Hochschohers hinein. Wo der Tonalit ansteht ist erst herauszufringen, und es wäre sehr verdienstlich, wenn ein Bergsteiger ein paar freie Tage darauf verwendete. Man findet das graue, granitartige Gestein, das neben schwarzen Glimmerblättern gedrungene, faserige Prismen von schwarzgrüner Hornblende und bisweilen recht auffällige, braunrote Granaten enthält, zwischen der Lesachmündung und Haslach in großen Blöcken unter den Geschieben des Kaiserbaches. Es ist derselbe Tonalit, der den Kern der Rieserferner bildet, im Hochgall gipfelt und durch Defereggen bis über Zotten hinaus beobachtet wurde. Bei St. Johann i. W. und östlich vom Ausgang des Kalsertales, beim Oblasser Bauernhof, setzt das Gestein gangförmig im Schiefergestein auf, und von solchen Gängen dürften auch die erwähnten Findlinge von Haslach herrühren. Wer die Schuttalagerungen der Seitengraben absuchte, würde bald in Erfahrung bringen, in welchem dieser Gräben er aufwärts zu steigen hat, um den Tonalit anstehend zu finden.

Bei der Brücke (1096 m) außer Haslach und dem schönen, über die Schichtköpfe des Gneises herabschießenden Wasserfall des Almbaches beginnt die Klamm, die der Kaiserbach nach dem Rückzug des Kaiser Gletschers in den alten Talboden einschneit.

Der buckelig abgeschliffene Fels der vormaligen Eisbahn kommt nicht überall zum Vorschein, sondern ist zu einem guten Teil noch von der Grundmoräne überzogen. Ohne diese Decke von fruchtbarem Blocklehm wären die ansehnlichen Bauernhöfe von Staniska und Peischlach, die allerdings auch durch ihre Auslage gegen Südost und Süd begünstigt sind, nie aufgekommen. Staniska (1099 m) liegt auf einem leistenförmigen Absatz des rechten Hanges und Peischlach (1057 m) auf der Ausgangsstaffel des Tales. Das kurze Stück Weg zwischen den beiden Höhensiedlungen ist nicht leicht zurückzulegen, weil der Glockner und die Glocknerwand, die dem talauswärts Wandernden immer höher über den Kalkschieferfirst des Vlediaschnitz ansteigen, nicht oft und nicht lange genug angestaunt werden können. Der waldige Vordergrund mit der tief eingerissenen Klamm, an deren Rand der Weg dahinzieht, stimmt aufs beste zu dem prachtvollen Hochgebirgsbild.

Der Abstieg über die Peischlachier Staffel in das breite, freundliche Iseltal führt zu guter Letzt noch an einigen bemerkenswerten Aufschlüssen vorbei. Dort, wo der Weg zur Berglehne zurückkehrt und durch Wald zur Sohle des Iseltales hinabsteigt, setzen in dem steil aufgerichteten Gneis starke Lagergänge und auch durchgreifende Gänge von grobkörnigem, weißem, mit silberglänzenden Glimmer tafeln und stellenweise auch mit schwarzen Turmalinprismen erfüllten Granit (Pegmatit) auf, wie sie nings um den Tonalitern der Rieserferner so häufig vorkommen. Diese Pegmatiteinbrüche gehören ebenso wie die Tonalitgänge, die beim Oblasserbauer gefunden wurden und bei Haslach noch zu suchen sind, dem langen, durch den Antrieb tonalitischer Magmas bezeichneten Sinch der Zentralalpen an, der sich von den Rieserfernern noch weit gegen Osten fortsetzt.

Hans Kramer:

Das Landgericht und Urbaramt Sillian-Heinfels um 1802 Seine Belastungen

(2)

Um den 8. April 1797 und in der Nacht vom 9. auf den 10. April hinderten die Tiroler die Franzosen daran, die Brücken bei Arnbach und bei Panzendorf abzubrechen oder irgendwie zu unterbrechen. Sonst kam es nur zu unbedeutenden Zwischenfällen (bei Abfaltersbach 1797 und bei Kleitenheim im Jahre 1809).

Ich zähle nur die Durchmärsche auf, ohne nähere Details, ohne Angabe, ob jeweils von Osten nach Westen oder von Westen nach Osten.

1797 dreimal die Österreicher unter FML Mercandin oder Mercadin (östr. Offizier)

1797 einmal die Franzosen, 1. Gruppe unter General Belliard, 2. Gruppe unter General Joubert.

1800 einmal die Österreicher unter den Generalen Hiller (und Auffenberg?)

1805 einmal die Österreicher unter Erzherzog Johann

1809 fünfmal die Österreicher und Tiroler unter den Generalen Chasteler und Bnol und unter tirolischen Schützenhauptleuten

1809 zweimal die Franzosen unter den Generalen Rusca, Baraguay d'Hilliers, Gareau und Broussier (1810)

1809 einmal Patrouillen der Bayern

1813 dreimal die Österreicher unter den Generalen Fenner und später Hiller mit einer Masse von Truppen.

Die Anforderungen der Feinde waren sehr groß. Die Generale, Offiziere und höheren Chargen

wollten natürlich in Häusern einquartiert werden. Die Soldaten dürften in Scheunen, Stadeln usw. untergebracht worden sein, im Sommer biwakerten sie wohl im Freien. Die feindlichen Generale verlangten oft für sich privat ein „Douccur“, ein hohes Geschenk in Geld. Die Offizierstaffel mußte reich mit Speise und Trank besetzt sein. Oft waren es frühere französische Jakobiner, die einst nicht viel gehabt hatten, aber jetzt nicht wußten, was sie alles verlangen sollten. Sonst gab es Kontributionen und Requisitionen; man verlangte Schlachttvieh, Brot, Wein, Hen, Hafer, Stroh; die Zäune wurden niedergeworfen, das Holz wurde verbrannt (wie bei den Amerikanern und Franzosen im Jahre 1945); Broussier verlangte einmal 100 Schlitten.

Wenn die französischen Generale das Tiroler Volk bei guter Stimmung erhalten wollten, wurden einzelne Exzesse ihrer Soldaten bestraft, aber öfters auch nicht. Der Pfarrer von Sillian, Ignaz Matthias Papillon, suchte, wie schon erwähnt, zu beschwichtigen, so gut es nur ging. Nur zum Beispiel: Zu Beginn November 1809 war General Gareau in Sillian mit 800 Mann. Man muß sich wundern, daß die damals weit kleinere Ortschaft solche Mengen von Soldaten rasch verpflegen konnte.

Die Österreicher waren die eigenen Leute, aber sie konnten manchmal nicht anders verfahren. Solange die österreichische Armee-Dispositions-Casse etwas enthielt, wurde aus ihr gezahlt. Aber oft hatten die österreichischen Offiziere kein Geld

mehr und sie mußten so ziemlich das gleiche verlangen wie die Feinde. Österreicher und Feinde forderten auch Wagen und Vorspannere an, obwohl der Höhenunterschied zwischen Sillian und Toblach nur 140 m beträgt. Auch die Tiroler Schützenkompanien brauchten natürlich Verpflegung. Die Sillianer Schützenkompanie zählte ungefähr 100 bis 116 Mann unter den Hauptleuten Stanislaus v. Hübner und Adam Weber. Und diese ganzen Forderungen mitten unter armen Freistiftgütern, in einem klimatisch nicht günstigen Gebiet. Die Ernte des Sommers und Herbstes 1809 konnte zum Teil nicht eingebracht werden, weil die Bauern und Knechte zeitweilig eingerrückt waren.

Die Märtyrer des Jahres 1809 aus der Sillianer Gegend, größtenteils Opfer der sinnlosen Hetzereien des halbverrückten Kolb, sind bekannt:

Färbermeister Josef Achammer, Sillian
Wagner Josef Gasteiger aus Panzendorf
Baner Georg Wurzer aus Untertassenbach
Rupert Auer aus Strassen.

Sie wurden am 4. Jänner 1810 auf Befehl des Generals Broussier in Sillian erschossen (meines Wissens auch Auer in Sillian).

Erst im Jahre 1817 wurde eine Rechnung des Gerichtes Sillian über 57.410 fl. für Leistungen und Löhnungen ausgestellt, wobei aber sicher nicht alle Schäden von 1797 bis 1813 eingerechnet waren (5154 fl. Geldvorschuß, 78 fl. Wein, 24.728 fl. Schützenlöhnungen, 26.050 für Sturmmannschaft,

1400 fl. für Schanzarbeiten). Besonders aussaugend war mitten im Frieden (vom Krieg von 1812 abgesehen) das französisch-illyrische System von 1810 bis 1813, worüber schon Ferdinand Him geschrieben hat.

In den Jahren 1848/49, 1859 und 1866 dürfte es den Durchmarsch von österreichischen Abteilungen gegeben haben, die aber keinen besonderen Schaden anrichteten. Die Italiener wollten 1848 und 1866 nur die Nordglenze Venetiens (besonders den Kreuzberg) besetzen, aber die Tiroler Schützen mußten, besonders 1848 und 1866, doch die Tiroler Südgrenze beschützen. Ein leichter italienischer Einmarsch, ohne Überwindung österreichischer Truppen, die schon abgezogen waren, kam zu Ende des Jahres 1918, wahrscheinlich nur bis Toblach. Der Einmarsch der Engländer im Jahre 1945 ist bekannt.

5. Zur Beschreibung des Landgerichtes Sillian

Nun nur einiges aus der Beschreibung des Landgerichtes Sillian, unterschrieben vom Landrichter Johann Neuner am 5. Juni 1802 (Hschr. 2461 des Tiroler Landesarchivs in Innsbruck). Bei der guten Veranlagung des Volkes wird abgeraten, eine strenge Polizei zu führen. Sillian würde einen „regulierten Magistrat“ brauchen. Da die militärische Konstitution Tirol nicht berührte, gab es keine Werbebezirk und keine Rekrutierung für das reguläre österreichische Heer. Der Landrichter muß alle höheren Kriminalurteile vor der Abstrafung des Gefangenen dem Obergericht in Innsbruck vorlegen. Das Landgericht habe 6 Gefängnisse, aber nur zwei davon seien brauchbar. Man sieht den oft löblichen Josefismus aus der Beschreibung von Sillian. Ein Toter muß mindestens 48 Stunden unbedeckt sein (wegen der Gefahr des Scheintodes), aber dann muß er tief genug in das Grab versenkt werden.

Josef II. hatte eine Reihe von Feiertagen abgeschafft. Um diese Verordnung kümmerten sich die Bauern nicht; sie arbeiteten an solchen Tagen nicht. Die Schule in Sillian (seit 1776) sei gut. Sie hatte 150 Schulkinder; die Kinder von Arnbach und Panzendorf mußten wohl nach Sillian gehen. Dieses hat einen Pfarrer, der Dekan war, St. Peter in Panzendorf einen Expositus, Arnbach hatte damals keinen Seelsorger.

Von der Gefahr der Überschwemmung und der Versumpfung des Beckens von Sillian war schon die Rede. Hingegen sei die Straße damals gut gewesen. Vielleicht wurde die Straße rasch verbessert, weil man wußte, daß Kaiserin Maria Theresia, ihr Gemahl Kaiser Franz I., die Erzherzoge Josef und Leopold und großes Gefolge vor dem 15. Juli 1765 von Kärnten her durch das ganze Pustertal nach Innsbruck reisen werden. Kaiser Josef II. weilte im Februar 1769 in Sillian. Um 1780/81 wurde die bekannte „Punbrugg“ bei Panzendorf, eine schöne, große Brücke, größtenteils aus Holz, gedeckt, durch schwäbische Zimmerleute gebaut. Die vielen Truppendurchmärsche werden die Straße allerdings beschädigt haben.

Die Äcker seien relativ gut instand gehalten, aber man wechselte zu wenig von Getreide auf Gras. Die Ackergeräte seien genügend. Trotz allem mußten 600 Zentner Heu und 1300 Zentner Stroh importiert werden. Nur die Äcker sind umzäunt, die an einer Straße oder einem Weg liegen. Die Wiesen haben Gräben zur Ableitung des Mooswassers. Die Bauart der Häuser sei relativ nicht übel; sie sind entweder zur Gänze aus Holz oder teilweise; Holz sei ja genug vorhanden. Die Dächer sind mit hölzernen Schindeln bedeckt. Jetzt seien nur gemauerte Rauchfänge erlaubt, aber von früher her gebe es genug hölzerne Rauchfänge, was die Feuersgefahr erhöhe. Es gibt keine eigenen Feuerlöschrequisiten; an Wasserbehälter fehlte es nicht. Nicht sämtliche Höfe haben Backöfen oder Hausschmieden. Tagelöhner und -werker gebe es genug. Die Bevölkerung setze sich eben aus Bauern, „Kommerzialprofessionisten“, Leinwebern, Rechen-, Loden- und Hummachern zu-

sammen. Ausgesprochene Fehler könne man den Bauern nicht vorwerfen. Die Fehler kamen wohl von oben her (harte Freistiftzinsen). Neuner riet davon ab, etwa in und um Sillian eigene Manufakturen (Fabriken) zu errichten. Wenn die Fabrik bessere Arbeitsbedingungen geboten hätte, hätten wohl manche Bauern die Bewirtschaftung des Freistiftshofes aufgelassen und der Freistiftsherr hätte sich schwer getan. Es mußte also Getreide, auch Mais, vor allem aus Venetien, importiert werden.

Die Gasthäuser von Sillian kanften vielleicht feineres Obst und Wein. Das Aktivum des Bezirkes war in tiefen Lagen der Export von Holz in Form von Museln nach Italien und der Export von Mastochsen, die guten Absatz fanden. Man mußte mit 8 Monaten Stallfütterung rechnen. Soweit man Getreide hatte, sollen es die Ochsen erhalten haben; die Menschen aßen die Kleie. Der Markt Sillian hatte 7 Viehmärkte im Jahr (2. Jänner, 3. Feber, Montag nach Sonntag Laetare (vor Ostern), Osterdienstag, 3. Mai, Pfingstdienstag, 3. November). Villgraten hatte 2 Viehmärkte. In Sillian und dort werden die Mastochsen zum Verkauf angeboten worden sein.

Die Ortschaft, wo die Not des Freistiftrechtes durch andere Gewinnmöglichkeiten gemindert wurde, war Sillian, aber eben nur in der Friedenszeit. Es hatte früher eine Niederlagsstätte, ein Ballhaus mit Rodfuhrprivilegien, wo die Waren meistens auf andere Wagen umgeladen wurden. Dies brachte Gewinn. Manche Sillianer dürften selbst Kutscher und Fuhrwerker geworden sein. Andere, sozial höher stehende Sillianer wurden „Gutfertiger“ (Speditoren). Der Markt war Poststation zwischen Niederdorf und Mittewald an der Drau. Der Postmeister soll 20 Pferde zur Verfügung gehabt haben. Die neue „Strada d'Alcagna“ von Cortina d'Ampezzo nach Toblach, die nach 1830 eröffnet wurde, dürfte allerdings von Sillian manches abgezogen haben, da viel Post und Waren von Toblach nach Westen gingen. Sillian hatte zeitweilig ein Postgasthaus und 4 bis 6 Wirtshäuser. Manche Reisende dürften im Markt übernachtet haben. Einen Fremdenverkehr gab es noch nicht. Das Bad in Weilanbrunn (ab ungefähr 1844) und das bei Innichen stiegen erst später in die Höhe. Vielleicht waren Sillianer die Pächter der Jagd und Fischerei, über die ich oben geschrieben habe.

Die Bevölkerung wird als gut geschildert. Sie sei sehr religiös und dem Klerus ergeben. Davon zeugen auch zahlreiche Kirchen und Kapellen. Es gebe keine leichtfertigen Tänze und Lieder, nur geistliche Lieder. Abends wird in der Stube der Rosenkranz gebetet. Wo dies unterlassen werde, stehe das Haus nicht in gutem Rufe. Bei Kindstaufen, Hochzeiten und Begräbnissen vermeide man unnützen Aufwand. Dazu zwang wohl oft die Armut. Wie erwähnt, wurde an den von Josef II. abgeschafften Feiertagen doch nicht gearbeitet. Das Volk sei kinderreich, was Übervölkerung mit sich bringe. Zwischen 19 und 27 Jahren werde geheiratet. Die Bevölkerung sei gesund, halte viel aus und müsse sehr fleißig sein. Die Kinder bleiben oft ohne jeden Lohn am Hof. Die Leute halten ein gegebenes Wort und sind treu. Die jungen Männer, die studieren, werden meistens Priester; sie seien intelligent, genügsam und populär. Es gebe im allgemeinen keine Diebstähle. Das einzige weniger Gute, das man erwähnen könne, seien Schlägereien in der Nacht, wohl vor oder im Gasthaus, im angeheiterten Zustand. Unehelich empfangene Kinder seien sehr selten; sie werden auch selten verheimlicht oder heimlich gemordet. Wie im medizinischen Gebaren (vgl. unten) bieten sich Quacksalber und Betrüger als Hilfe an, um die Frucht im Mutterleibe zu töten. Solche Dinge kamen wohl immer und überall vor, nicht nur im Pustertal; es handelt sich auch u. a. um den Grad der Häufigkeit und im Pustertal war es, wie erwähnt, äußerst selten. Gegen die Pocken gebe es die Impfung. Sie werde aber meistens nicht in Anspruch genommen und man verwende dagegen die verkehrtesten Mittel.

Es gebe keine Selbstmorde. Wenn ein eheliches Kind sterbe, empfinde die Familie keine besondere Trauer, denn „man habe so einen Engel mehr im Himmel“.

Es gab in Sillian einen Arzt und 2 „Wundärzte“ („Chirurgen“ im damaligen Sinn, weniger als ein Arzt). Die Aputheke war in Innichen. Arzt und Wundärzte standen auch für krankes Vieh zur Verfügung. Sillian hatte nur eine geprüfte Hebamme. Bei der großen Ausdehnung des Bezirkes genügte dies nicht. „Sünden“, die man den weit verstreuten Bauern vorwerfen konnte, war die Verwendung anderer Personen, nicht selten zu ihrem eigenen Nachteil. Im Gencht Innichen gab es offenbar einen Bauern doktor, den „Brettlschnitzer“, der auch „Medizinen“ verkaufte; ferner kamen ungarische und salzburgische Ölträger, die „Universalmedizinen“, Pillen und Essenzen den Bauern verkanften. Selbst Kaufleute hielten solche Sachen in ihrem Geschäft (auflager). Es dürfte also an Bauern doktoren für Mensch und Vieh und ungeprüften Hehammen nicht gefehlt haben. Der Arzt und die Wundärzte von Sillian erhielten nicht stets Zutritt in „kranke Ställe“; man traut ihnen nicht, weil sie selbst kein Vieh besäßen. Das Vieh konnte auch verhext sein und Priester mußten das Vieh segnen. Wenn eine Viehseuche herrsche, werde nur hier und da eine Anzeige bei der Behörde erstattet. Hier boten sich unbefugte Personen als Tierärzte an.

Der Abdecker wohne bei Sillian. Von einem Pferde erhalte er die Haut, für die Einschammung eines Tierkadavers erhalte er ein Taggeld, aber er vergrabe die Tiere zu wenig tief, im Winter entferne er den Kadaver an eine entfernte Stelle, ohne ihn einzugraben. Er beherberge in seinem Haus „schlechtes Gesindel“.

Man gewinnt von der Bevölkerung von Sillian und Umgebung um 1800 einen sehr guten Eindruck. Das Klima ist dort härter als in anderen Gegenden Tirols. Das Volk hat die schweren Lasten, die es bedrückten, tapfer ertragen; der Kern der Bevölkerung ist immer gut geblieben, aber erst nach der Aufhebung des verhärteten Freistiftrechtes war ein echter wirtschaftlicher Auftrieb möglich.

Quellen und Literatur

Quellen: Die Beschreibung des Landgerichtes Sillian von 1802, Hschr. 2461, die Beschreibung des Urbarmtes Heinfels von 1802, Hschr. 2482, beide im Landesarchiv von Tirol in Innsbruck. – Materialien des Erzherzogs Johann FB. 2074/3, von 1784, im Ferdinandsmuseum in Innsbruck.

Ich verweise auf meine zwei Aufsätze über Sillian in den „Osttiroler Heimatblättern“, denen einige, aber bei weitem nicht alles entnommen ist (vgl. unten).

Literatur: Führer durch Osttirol. Karl Meister-Josef Walder, Führer durch Osttirol, 1932. – Louis Oberwalder, Osttirol, 1956. – Lothar Patena, Die südlichen und westlichen Talgebiete der Lienz Dolomiten, 1928.

Historische Literatur: H. J. Biedermann, Das Hochpustertal, Zschr. d. D. u. Österr. Alpenvereins 18, Bd. 1887, S. 23 ff. – Norbert Hölzl und andere, 500 Jahre Markt Sillian, 1469–1969, Osttiroler Heimatblätter 37, Jg. 1969, Nr. 3. – Hans Kramer, Beiträge zur Geschichte des Landgerichtes Sillian ungefähr 1750–1850, zuerst Carinthia 1, 152 Jg. 1962, S. 27 ff. – Dann in den Osttiroler Heimatblättern 32, Jg. 1964, Nr. 6. – 12, 33, Jg. 1965, Nr. 1–4. – Ders., Beiträge zu einer Chronik von Sillian und Umgebung seit 1814, Osttiroler Heimatblätter 20, Jg. 1952, Nr. 2–7. – Meinrad Pizzini, Osttirol, eine Bezirkskunde, 1971 (Pizzini hat auch alte Ansichten von Sillian im Osttiroler Boten veröffentlicht). – Richard Schöber, Chronik der Gemeinde Heinfels, Ortschroniken, hg. v. Tiroler Landesarchiv, Heft 13, 1975. – J. J. Staffler, Tirol und Vorarlberg, II, Teil, 2. Bd. 1844, S. 364 ff. – Otto Stolz, Polit.-histor. Landesbeschreibung von Südtirol, Schönschr. 40, 3. u. 4. Lief., 1939, S. 618 ff. – Ders., Osttirol, Festschrift 1925, Gesch. v. Osttirol im Grundriss, S. 136 ff. – G. Tinkhauser, Topograph.-histor.-statist. Beschreibung der Diözese Brixen, 1. Bd. 1855, S. 517 ff. – Bada Weber, Das Land Tirol, 2. Bd. 1839, S. 129 ff. – Hermann Wopner, Das Tiroler Freistiftrecht, Sonderabdruck 1905, S. 42 ff. – Ders., Tiroler Bergbauernbuch 3, Lief. 1960, S. 459.

Über das Pustertal in den Freiheitskriegen 1797–1813: Ferdinand Hirn, Geschichte Tirols 1809–1814, S. 313 ff. – Josef Hirn, Tirols Erhebung im J. 1809, 1809, S. 561 u. ö. – Franz Kolb, Das Tiroler Volk in seinem Freiheitskampf 1796–1797, 1957, S. 65 ff. u. ö. – Carl Georg Kryapin, Die Kriegsergebnisse von 1797–1814 in Lienz und Umgebung, 1905. – Josef Thonhauser, Osttirol im J. 1809, Schönschr. 253, 1968. – Hans v. Zwiedineck-Südenhorst, Die Ostalpen in den Franzosenkriegen, Zschr. des D. u. Österr. Alpenvereins 28, 29, 30, und 32, Bd., 1897, 1898, 1899, 1901, und zwar 1796–1801, 1805, 1809, 1813.